Die Börde.

Landwirtschaftliche Beilage zum „Soester Kreisblatt"

Nr. 19 — Soest, den 8. Mai 1928 — 27. Jahrgang

Nachtfrostgefahren und Frostschutz.

Die größte Sorge des Gärtners ist in diesen Wochen der Schutz seiner Kulturen vor dem Nachtfrost, diesem gefährlichsten Feinde des Frühgemüsebaues und der Obstblüte. Durch rechtzeitiges Bedecken der Pflanzen mit Reisig, Matten und sonstigen Deckmitteln kann der Schaden verhütet werden, die Schwierigkeit ist nur, das Eintreten des Frostes vorauszusehen. Nutzlose Arbeit muß natürlich möglichst vermieden werden. Da gibt es nun ein ebenso einfaches, wie sicheres Mittel, schon am Nachmittag bestimmt festzustellen, ob die Nacht Frost bringen wird oder nicht. Nach einer alten Beobachtung fällt bei wolkenlosem Himmel der Thermometerstand der Nacht stets mit dem Taupunkt zusammen. Unter Taupunkt versteht man denjenigen Wärmegrad der Luft, bei dem diese mit Feuchtigkeit vollauf gesättigt ist. Sobald die Temperatur unter den Taupunkt sinkt, scheidet sich ein Teil der Luftfeuchtigkeit in Form von Tau, Reif, Regen oder Schnee aus. Um den Taupunkt zu ermitteln, verfährt der Gärtner folgendermaßen: Die Quecksilberkugel eines einfachen Glasthermometers wird fest in einen Bausch von Gaze oder Watte eingehüllt und das Thermometer im Freien schattig aufgehängt. Nachmittags gegen 2 Uhr befeuchtet man den Bausch tüchtig mit kaltem Wasser. Nach 20 Minuten liest man den Stand der Quecksilbersäule ab und zieht von der Gradsumme 7 Grad ab, wenn die Skala nach Reaumur, 8, wenn sie nach Celsius rechnet. Die so gefundene Temperatur ist der Taupunkt und stimmt mit dem niedrigsten Wärmegrad der kommenden Nacht überein.

Bei stark bewölktem Himmel, bei feuchten westlichen Winden oder gar bei Regenwetter ist unter keinen Umständen Nachtfrost zu befürchten. Bei sehr warmem sonnigen Wetter dagegen kann es vorkommen, daß infolge der starken raschen Wärmeausstrahlung der Erde am Abend die zarten Triebe junger Pflanzen schon erstarren, bevor noch die Luft den Gefrierpunkt erreicht hat. An solchen Tagen ist es ratsam, auch dann Maßnahmen gegen Nachtfrost zu treffen, wenn der auf die beschriebene Weise ermittelte Taupunkt noch 2 Grad über Null hat.

Der einzige Schutz, den wir freistehenden Obstbäumen gegen Frost gewähren können, besteht in der Erzeugung einer dichten Rauchdecke, die der Wärmeausstrahlung der Erde entgegenwirkt. Wir folgen dabei in der Hauptsache nordamerikanischen Vorbildern dürfen aber nicht vergessen, daß die Begleitumstände in den Gegenden, aus denen sie stammen, meist anders geartet sind als in Deutschland. Die Luft ist durchweg trockener, die nächtliche Wärmeausstrahlung stärker und die Kälteschwankungen sind meist größer. Von einem guten Räuchermittel muß man verlangen, daß die Bestandteile leicht zu beschaffen und billig sind und sich sehr schnell entzünden. Diesen Bedingungen entspricht nach den Erfahrungen des Obstgutbesitzer Schaafs in Dieskau eine Mischung von vier Teilen Sägemehl mit einem Teil geschmolzenem Pech. Je feiner das Pech ist und je gründlicher es mit dem Sägemehl vermengt wird, um so besser ist die Rauchbildung. Das billigste Pech ist das bei der Verarbeitung von Braunkohle zu Paraffin gewonnene. Aus einem Gemenge von 200 Gramm Sägespänen, 125 Gramm pulverisiertem Natronsalpeter und 100 Gramm Pech, das in längliche Papierhüllen von der Breite einer Zeitung gefüllt wird, bereitet man sich besondere Anzünder. Sie werden auf die Räucherhaufen gelegt und leicht mit der Masse bedeckt. Mit Sturmfeuerhölzern oder einer kleinen Lötlampe steckt man sie in Brand. Nach anfangs schnellem Verbrennen bleibt eine glühende Masse übrig, die über den Haufen verteilt diesen glimmend erhält. Hell brennen soll das Rauchmittel nicht.

Je größer und geschlossener die beräucherten Obstpflanzungen sind, um so billiger und aussichtsreicher wird das Verfahren.

Melonen im Freiland.

Von Ludwig Schöpf.

Die Melone ist zwar eine sehr wärmebedürftige Pflanze, aber von ihrem Anbau den Gartenfreunden abzuraten, geht zu weit. Wer sich mit den Lebensbedingungen der Melonenpflanzen vertraut macht, kann tadellose, köstliche Früchte ernten. Es ist jetzt noch Zeit, ein Melonenbeet vorzubereiten, denn Samen werden ja wie die des Kürbis erst zwischen dem 10. und 15. Mai ausgelegt.

Für unseren Zweck wählen wir ein sonniges, in guter Lage befindliches Beet von 120 Zentimetern Breite. Wer nach Belieben Stalldünger anwenden kann, gräbt einige Tage vor der Saat vom ganzen Beet einen guten Spatenstich tief die Erde ab und füllt den Raum mit Mist auf. Er wird gehörig verteilt, nach der Mitte des Beetes zu stärker aufgetragen und wiederholt festgetreten. Alsdann wird die abgegrabene Erde gleichmäßig darübergeworfen. Unbedingt nötig ist das Verfahren aber nicht. Es genügt, wenn an den Stellen, die zur Aufnahme der Pflanzen dienen sollen, der Boden mit guter Kompost- oder Mistbeeterde gemischt wird. Man hebt zu diesem Zwecke einen Kreis oder Geviert mit etwa 50 Zentimetern Durchmesser aus und füllt die Mischung hinein. Damit die Sonne stärker auf das Melonenbeet wirkt, formen wir es hügelartig. Die Pflanzstellen erhalten 150 Zentimeter Abstand voneinander und werden durch Stäbe gekennzeichnet. Rings um die Stäbe werden Kreise von 40 Zentimetern Durchmesser gezogen zur Anlage flacher, schmaler Furchen. Zwischen diese und die Stäbe kommen die Pflanzen zu stehen. An jeder Stelle möglichst gleichmäßig verteilt, drei. Wer die Pflanzen an Ort und Stelle heranzieht, wird sechs Samenkörner auslegen, um etwaigen Ausfall zu decken. Ueberflüssige Pflanzen müssen aber nach Entwicklung des dritten Blattes unbedingt entfernt werden.

Die Samen keimt man mit Vorteil vorher an. Man wickelt sie in ein wollenes Tuch und taucht sie damit von Zeit zu Zeit in lauwarmes Wasser. Das Tuch wird trocken umhüllt, an warmer Stelle des Küchenofens oder ähnlichem Platze untergebracht. Zum Vorkeimen genügen 3 bis 4 Tage. Unter Schonung des Keimes werden die Samen dann nicht zu tief in feuchte, lockere Erde gebettet und leicht angedrückt. Darüber breitet man noch etwas lockere Erde. Man kann auch Pflanzen in Töpfen heranziehen, muß sich aber merken, daß sie um so weniger im Wachstum gestört werden, je früher man sie auspflanzt.

Melonen sind gegen Trockenheit empfindlich, lieben aber auch keine Nässe. Die Kreise, die wir schon vor der Pflanzung um die Stäbe zogen, sollen das Gießwasser aufnehmen. Es darf nämlich niemals an den Stamm gegossen werden, ebenso müssen wir vermeiden, Blätter und Blüten zu benetzen. Deshalb gießen wir stets ohne Brause. Wir verwenden ferner nur angewärmtes Wasser und gießen ganz gegen die sonstige Regel in der Mittags- oder frühen Nachmittagszeit.

Vor Nachtfrösten müssen die jungen Melonenpflanzen natürlich geschützt werden. Haben sie außer den Samenlappen drei Blätter gebildet, dann werden sie über dem dritten Blatt entspitzt. Dies geschieht mit scharfem Messer. Die Schnittflächen bestreuen wir mit trockener Erde. Aus den Winkeln der stehengebliebenen Blätter kommen nun neue Triebe hervor, die ebenso behandelt werden. Mit den weiteren Trieben, die dadurch hervorgerufen werden, erscheinen nun auch Blüten. Sobald sich Fruchtknoten zeigen, läßt man die Pflanzen in Ruhe, bis die jungen Früchte Hühnereigröße haben. Alsdann schneidet man die Fruchtranken zwei Blätter über der Frucht zurück. Jede Pflanze kann nur zwei bis vier Früchte gut ernähren. Sobald diese an der Kraft der Pflanze zehren, wird der übermäßige Trieb von selbst nachlassen. Triebe ohne Früchte und neu sich bildende Nebentriebe der Fruchtranken können dann ganz wegfallen. Die heranwachsenden Melonen legt man auf Brettchen, Schiefer- oder Steinplatten, um das Anfaulen zu verhindern. Die Reife stellt sich von Mitte August ab unerwartet schnell ein. Man erkennt sie am aromatischen Duft der Früchte und an der Nachgiebigkeit am Stielende. Die abgenommenen Früchte reifen in der Sonne noch einige Tage nach und schmecken dann noch besser. Von Sorten, die sich für Freilandzucht eignen, sind vor allem zu empfehlen die Berliner Netzmelonen und Kaiserin Augusta Viktoria.

Jedermanns Höhensonne.

Nicht Krankenhäuser, nicht Siechenanstalten machen uns gesünder, sondern Räume im Freien zur körperstählenden Bewegung. Plätze für Sport und Turnen, grüne Heime an allen Ecken und Enden der großen Städte, in denen die Menschen schaffend und ruhend, spielend und turnend der Natur wieder näherkommen. Ist selbstgepflücktes Obst, ist selbstgebautes Gemüse, ruft der Garten auch heute noch, nicht mehr wie vor einigen Jahren, damit der Lebensmittelmarkt entlastet werde, sondern weil darin ein Genuß liegt, der körperliche und seelische Kräfte frei macht. Niemand verlangt heute mehr, daß der Garten nichts als ein landwirtschaftlicher Zwergbetrieb sei, daß die Gartenarbeit erst den Gartenwert erschließe. Im Gegenteil, sobald der Garten Zwang auferlegt, verliert er seinen Sinn, und der heißt: Freund, Erzieher, Arzt zu sein. In allen Gestalten kann er jedem erscheinen, und jedem bietet er Möglichkeiten, froh zu werden, fröhlich zu sein.

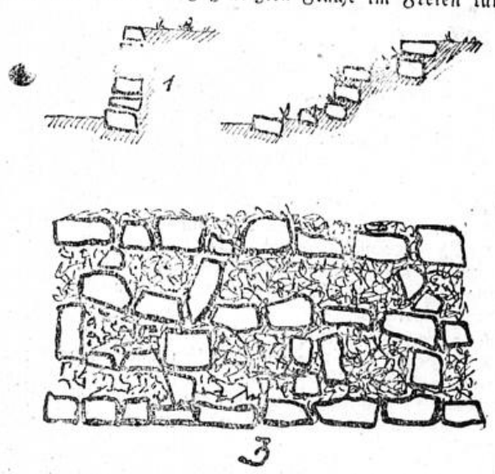
Für die Jüngsten hält er die Sandkiste bereit, für die Größeren die Spielwiese und das Planschbecken, für die Großen das ganze kosmische Theater, auf dem sich das Pflanzen- und Tierleben abspielt. Mehreren Altersstufen dient das Sonnenbad. Mangel an Sonne ist es ja gerade, woran die Menschen zugrunde gehen in unserer Großstadtkultur. Im Garten ist das Sanatorium erreichbar, das die Schäden schwerer Berufsarbeit ausgleicht und den an den Werktagen in enge Wohnzellen Gepferchten Gelegenheit gibt, ganz Mensch zu sein und Heimatgefühle inmitten grüner Wände zu nähren. Viel fehlt noch, daß diese Heilquelle in würdiger Weise allen zugänglich gemacht werde, die daraus trinken wollen. Gärten tun not, auch die kleinsten helfen mit, wenn nur ihr Besitz einigermaßen sicher ist, so daß es sich lohnt, sie schön zu machen.

inka.

Mauern als Blumenbeete.

Von Klaus Mücke.

Früher war das Erste, was der Gärtner bei der Neuanlage eines Gartens tat, daß er alle Unebenheiten des Geländes zu beseitigen strebte, weil die Gartenmode damals nur mit glatten Flächen etwas anzufangen wußte, heute werden oft mit ebenso großen Kosten, wie sie das Planieren verursachte, Höhenunterschiede erst künstlich geschaffen, wenn ein Garten entstehen soll. Es mag dahingestellt bleiben, welches Verfahren sinnvoller ist, dies läßt sich jedenfalls nicht leugnen, daß die Freude an reicher Plastik des Gartenbodens verbunden ist mit liebevoller Teilnahme an vielfältigem Pflanzenleben. Reizvoll wirken Stufen im Garten ja schon dadurch, daß sie das Raumgefühl steigern. Während das Auge z. B. Höhenunterschiede von 20 oder 30 Zentimetern bei einer wenig geneigten Fläche im Freien kaum bemerkt, so ergibt eine Stufe, die aus der Schräge zwei Ebenen von verschiedener Höhenlage macht, sofort einen wohltuenden Ruhepunkt, und die Fläche erscheint dann in der Teilung größer. Das Schönste dabei liegt aber darin, daß die Mauern und Mäuerchen, die in dieser Form Hoch und Tief scheiden, herrliche Gelegenheiten bieten, besondere Pflanzengruppen anzusiedeln, für die man auf ebenen Beeten nicht so gut die ihnen eigenen Wachstumsbedingungen herstellen kann. Die Mauer wird mit Trockenheit liebenden Stauden bepflanzt und damit zum Alpinum, wie der Botaniker einen künstlichen Felsengarten nennt, den er für die Sammlung von Gebirgspflanzen anlegt.



Für solche Terrassenmauern gibt es nun verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten. Immer sind es natürlich sogenannte Trockenmauern, d. h. lose Steinlagen, die nicht durch Mörtel zusammengekittet wurden. Sonst könnten sich ja keine Pflanzenwurzeln zwischen den Fugen ausbreiten. Wir haben es hier gar nicht einmal mit einer Erfindung der Gartenkünstler zu tun, denn in Weinberggegenden dienen Trockenmauern seit Jahrhunderten zur Stützung der zu Stufen umgewandelten Abhänge, und sie entstanden hier folgerichtig aus dem Zwange, das Abschwemmen des Kulturbodens zu verhindern. Hier sieht man staunend, welche bedeutende Höhenunterschiede sich durch dieses einfache Mittel überwinden lassen. Es scheint wenigstens höchst einfach, muß aber doch sachkundig gebraucht werden. Daran fehlt es offenbar in manchen Gärten. Es ist z. B. falsch, die Steine bis zur nötigen Höhe einfach trocken aufeinander zu schichten und den Boden dahinter zu füllen, wie unser erstes Bild dies zeigt. Dieses Verfahren ist nicht nur technisch ungenügend, denn die Steine, die man für diesen Zweck ja in allen möglichen Formen verwendet, sogar als runde Findlinge, berühren einander nur an wenigen Stellen und werden deshalb durch den Erddruck, Frost und Pflanzenwuchs leicht herausgedrängt. Sodann beraubt man sich damit gerade die Möglichkeit, die Mauer durch Blätter und Blüten zu beleben. Anders, wenn man die einzelnen Steine völlig mit Erde umgibt und sorgfältig jeden Hohlraum mit Boden ausfüllt. Dann liegen die Steine fest, man braucht weniger und die Pflanzen können wurzeln.

Neben der gleichmäßigen steilen Mauer kann man den Uebergang von Terrasse zu Terrasse auch durch gestufte Anlagen vollziehen, bei denen Steinlagen mit Böschungen wechseln. Die untere und obere Kante wird man zweckmäßig immer nach der Schnur aus möglichst großflächigen Steinen bauen, um der Anlage klare Abschlußlinien zu sichern. Dazwischen aber kann man nach Belieben größere und kleinere Erdstufen schaffen, wie es die Form der Steine gerade ergibt. Diese Ausführung zeigt das zweite Bild im Schnitt, das dritte von oben. Diese kleinen Räume, die da entstanden sind, bilden gewissermaßen Kübel und Töpfe zum Bepflanzen. Sie bieten Gelegenheit, nach Himmelsrichtung, Bodenbeschaffenheit, Besonnung und Feuchtigkeit verschieden geartete Pflanzstellen zu entwickeln und entsprechend mannigfach zu besiedeln. In jedes Stufenbeet pflanze man aber nur eine einzige Pflanzenart, weil es sonst zu schwer wird, Ordnung zu halten. Nur Zwiebelgewächse darf man anderen Pflanzen vereinigen, soll dann aber auch jede Zwiebelart für sich pflanzen. Die Neigung der Teilstufen sei ganz gering.

Die Steine der Trockenmauer sollen so fest liegen, daß sie nicht wackeln können. Ein Kunstgriff besteht darin, daß man die Steine etwas nach innen geneigt verlegt. Das hat auch den Vorteil, das Regenwasser den Pflanzen zuzuleiten. In Schichten vorkommende Steinarten muß man so zusammenfügen, daß die Mauer wie ein Aufriß am Ursprungsort des Gesteines aussieht. Vor allem dürfen die Lagerschichten nicht kreuz und quer durcheinanderlaufen. Die schönsten und größten Steine wählt man für die untere und besonders die obere Kante aus. Unnatürlich wirkt es, Steine verschiedener Art bunt durcheinander zu würfeln. Muß man sich mit gemischtem Baustoff behelfen, dann bringe man wenigstens den gleichartigen zusammen.

Nützliche Mitteilungen.

Vorsichtsmaßregel bei der Kückenfütterung. Mit alten Hühnern sollte man Kücken nicht zusammen füttern, denn sie kommen dabei immer zu kurz und bleiben infolgedessen im Wachstum stecken. Will man sicher gehen, daß die jungen Tiere nach jeder Fütterung auch wirklich gesättigt sind, dann stelle man einen Maschendrahtverschlag auf Ziegelsteine, so daß die Kücken bequem unten durchschlüpfen können, den großen Hühnern aber der Zutritt verwehrt ist. Futter- und Trinkgefäße müssen peinlich sauber gehalten werden, damit keine angesäuerten Futterreste Darmerkrankungen hervorrufen, denn diese bilden gerade für Kücken eine große Gefahr.

Das Anpflanzen von Kohl. Je nach den Aussaatzeiten pflanzt man Kopfkohl und Blumenkohl Ende April bis Mitte Mai und Ende Mai bis Anfang Juni aus. Als Regel gilt, daß die letzten Pflanzen bis Johanni angewachsen sein sollen. Die richtige Zeit des Auspflanzens hängt aber mehr vom Wetter, als vom Datum ab. Ist es Ende Mai, Anfang Juni trocken, so wartet man mit dem Auspflanzen, bis ein ergiebiger Regen gefallen ist. In solchen Fällen schadet ein späteres Auspflanzen nicht. Auch ein früheres Anpflanzen ist bei günstigem Wetter statthaft. Vor allem aber ist der Zeitpunkt des Auspflanzens in nicht geringerem Maße abhängig von der Bodenart. Auf gutem, schweren Boden kann man viel später auspflanzen, sogar noch bis Anfang Juli. Bei Sandboden erzielt man durch zeitiges Auspflanzen Vollernten. Man verwende nur vollkommen gesunde, vor allem herniefreie Pflanzen. Die kleinen weißen Knöllchen der Hernie sind leicht zu erkennen, wenn man die Wurzeln in Wasser auswäscht. Da die Kohlpflanzen oft auf den Saatbeeten von der Hernie befallen werden, so ist es bei nicht völlig einwandfreiem Pflanzgut ratsam, die Wurzeln in einen mit 0,25 Prozent Uspulun-Lösung hergestellten Lehmbrei zu tauchen. Ueber den sonstigen Wert des Eintauchens der Wurzeln sind die Meinungen geteilt. Bei zu dickflüssigem Lehmbrei verkleistern die Wurzeln und hängen zusammengeballt wie ein Stückchen Holz herunter. Trocknen nun die in Lehmbrei getauchten Wurzeln vor dem Einbringen in den Boden aus, so ist das Anwachsen erschwert. Bei Versuchen schnitten bei günstigem Pflanzwetter die ausgewachsenen Wurzeln am besten ab, bei weniger günstigem die in einen dünnen Lehmbrei getauchten.

Verwertung von Kartoffeln, die sich nicht mehr halten. Beim Oeffnen der letzten Kartoffelmieten im Frühjahr ergeben sich manchmal größere Mengen geringwertiger Futterkartoffeln, die anfangen zu verfaulen. Um sie noch für den Verbrauch zu retten, genügt es, wenn man sie dämpft und in 90 Zentimeter tiefen Gruben einsäuert. Es bedarf dazu weiter keiner Vorkehrungen, außer daß die Gruben am Boden mit einer dünnen Strohschicht ausgelegt werden, um sie später wieder sauber herauszubekommen, auch werden die Kartoffeln außer dem Dämpfen keiner Behandlung unterworfen. Nach guter Füllung bis zum Rand deckt man die Gruben mit einer dünnen Sprenschicht und schließt sie mit feuchtem Lehm. Die Kartoffeln säuern in diesen Gruben, büßen aber dabei an Futterwert nicht ein und können mit Vorteil Mastschweinen gegeben werden.